

die deutschen Bistümer von einem Thema eingeholt, daß sie mit der Unterscheidung von kirchlichem Amt von Geweihten und kirchlichen Diensten von Ungeweihten zunächst in den Griff zu bekommen versuchten. Einer der deutschen Bischöfe, der die Beauftragung von Laien mit Leitungsaufgaben in den Gemeinden am entschiedensten vorantreibt, der Limburger Bischof *Franz Kamphaus*, stellte erst kürzlich fest: „Die in der Ordnung der pastoralen Dienste vorgesehene Unterscheidung zwischen Amt und Laien im pastoralen Dienst (ist) nicht so einfach durchzuhalten“ (in: *Priester aus Passion*, Freiburg i.Br. 1993, S. 95). Die Gemeindewirklichkeit ist über diese Unterscheidung vielerorts hinweggegangen, so daß sich die zunächst nur in Verbindung mit den Pastoral- und Gemeindereferenten auftauchenden Fragen auf sehr viel radikalere Weise nun erneut stellen.

Eine interessante Situation ist insofern entstanden, als offenbar demjenigen, der den Priester bzw. Pfarrer gerade nicht zum „Spiritual der Gemeinde“ oder nur zum „Moderator“ werden lassen will und dem sehr am Erhalt der sakramentalen Grundstruktur liegt, die Viri-probati-Lösung eigentlich vorteilhaft erscheinen müßte, während

einer über den bloßen Ausnahmefall hinausgehenden Anwendung des Can. 517 § 2 eher die Vorstellung zugrunde liegen dürfte, die Vielfalt kirchlicher Ämter zu betonen und die herausgehobene Rolle der geweihten Amtsträger durchaus etwas zu relativieren.

Die Tatsache, daß Bischof Kasper in diesen Fragen tatsächlich nur Probleme benennt, aber keine Antworten bzw. Lösungen entwirft, könnte möglicherweise darauf hindeuten, daß eine bistumsübergreifende Lösung eher noch auf sich warten lassen wird. Hier wird man gespannt sein auf die Fortsetzung der Arbeit der Eisenbach-Kommission, an der nun auch zwei weitere Kommissionen der Bischofskonferenz beteiligt werden sollen. Inwieweit gesamtkirchliche Rücksichten zu nehmen sind, bleibt gleichfalls abzuwarten: Ende April kamen in Rom auf Einladung der vatikanischen Kleruskongregation in Verbindung mit der Glaubens- und Sakramentenkongregation auf einer interkongregationellen Konferenz, die sich mit Fragen wie der Beteiligung von Laien an Leitungsaufgaben in der Gemeinde befaßte, Bischöfe aus denjenigen Ländern zusammen, in denen es hauptamtliche Laien im Seelsorgedienst gibt. *K.N.*

Einführend unterstrichen der Leiter des KIL, Professor *Fritz Dommann*, wie auch die Erziehungsdirektorin des Kantons Luzern, Regierungsrätin *Brigitte Mürner*, die pädagogische wie religionspädagogische Bedeutung der von der demographischen Entwicklung aufgegebenen Frage nach dem interkulturellen und interreligiösen Lernen. Die Durchmischung von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen wirke sich auf die religiöse Identitätsbildung auch der Christen und Christinnen aus; für die Schule als einen Ort gemeinsamen Lernens bedeute dies ein Miteinander von Kindern verschiedener Sprachen, Kulturen und Religionen: die multikulturell geprägte Schule bedürfe als Alternative zur Gewalt auf dem Pausenplatz des Reflektierens und also auch des interreligiösen Dialogs im Religionsunterricht.

Von der Multikulturalität zur Interkulturalität

Der Ethnologe *Christian J. Jäggi* bot einen Aufriß der Multikulturalität und begründete die Herausforderung einer multikulturellen Gesellschaft, sich zu einer interkulturellen hin zu entwickeln. Unter Multikulturalität verstand er dabei den demographischen Sachverhalt, daß in der Schweiz wie in praktisch allen Ländern Europas viele Kulturen und ethnische Gruppen neben-, zwischen- und miteinander leben. Eine multikulturelle Gesellschaft ist aber eine sozial dreifach geschichtete Gesellschaft: mit dem Schichtungsgefälle innerhalb der dominierenden ethnischen Bevölkerungsgruppe, der sozialen Schichtung innerhalb der marginalisierten Ethnie und mit dem sozio-ökonomischen Schichtungsgefälle zwischen den beiden Ethnien; besondere Probleme ergeben sich zudem aus der *Minderheitssituation* von Ethnien. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg von der multikulturellen zur interkulturellen Gesellschaft ist deshalb die „Integration“ der zugewanderten Ethnien. Als in eine Gesellschaft integriert kann eine ethnische Gruppe nach Jäggi gel-

Religionsunterricht: Auf dem Weg zur Multikulturalität?

Welche Herausforderungen ergeben sich für den schulischen Religionsunterricht daraus, daß die westlichen Gesellschaften kulturell-religiös zunehmend bunter werden? Eine Tagung in Luzern befaßte sich mit diesem gegenwärtig vieldiskutierten Thema.

Nachdem die „Religionspädagogischen Tage Luzern“ vor zwei Jahren nach der Tragfähigkeit des Gottesbildes der Erwachsenen für die religiöse Erziehung gefragt hatten (HK, Mai 1992, 233 ff.), wurden in diesem Jahr die Bedingungen und Möglichkeiten des religiösen Lernens und des schulischen Religionsunterrichts in einer multikulturel-

len und multireligiösen Gesellschaft verhandelt; unter dem Titel „Die vielen Religionen und der eine Gott“ entwickelte die vom Katechetischen Institut Luzern (KIL) gemeinsam mit dem Institut für Kommunikationsforschung Meggen (IKF) veranstaltete Tagung so Perspektiven des interreligiösen Lernens.

ten, wenn ihre Verteilung über die soziale Schichtskala derjenigen der einheimischen Bevölkerung entspricht (vertikale Integration), die betreffende Ethnie über ein innerethnisches Netz, kulturelle Wertvorstellungen, psychische Strukturen und Inhalte sowie eine Umweltrezeption verfügt, die als intakt angesehen werden können und von den Angehörigen der betreffenden Ethnie als befriedigend erlebt werden (horizontale Integration), und die ansässige Bevölkerung bereit ist, die Zugewanderten auf- und anzunehmen, so wie sie sind, mit ihren kulturellen und ethnisch-sozialen Besonderheiten. Der Schritt von der demographisch multikulturellen zur kommunikativ interkulturellen Gesellschaft ist indes erst getan, wenn alle ethnischen und sozialen Gruppen vergleichbare Chancen und vergleichbaren Zugang zur Macht haben.

Die Aufgabe der Religionen in der Friedenserziehung

Brisant ist für Jäggi diese Situation nicht zuletzt deshalb, weil das Nebeneinander verschiedenster Weltanschauungen und religiöser Überzeugungen das heute geltende Konzept des säkularen Staates und der säkularen Gesellschaft in Frage stelle. Deshalb brauche es „Gelegenheit und Institution, aber auch Raum, in denen Anhänger verschiedener Weltanschauungen und Religionen eine langfristige, ehrliche und sachbezogene Diskussion und Auseinandersetzung über all diese Fragen führen können“. Dazu hätten die Religionen Wesentliches beizutragen, „sofern es ihnen gelingt, selbst dialogisch und friedlich miteinander umzugehen“.

Nicht nur im Bereich der Religion, sondern in der Gesellschaft überhaupt friedlich miteinander umgehen lernen, kann und muß so als ein Ziel der religiösen Erziehung wahrgenommen werden. Die Aufgabe der Religionen in der Friedenserziehung brachte an der Tagung der Erlanger Religionspädagoge *Johannes Lähnemann* zur

Sprache. Die Religionen würden in der Friedensforschung noch zu wenig berücksichtigt, und die großen Religionen stünden in der erzieherischen Aufarbeitung der Konflikte, die zwischen ihnen bestanden und bestehen, noch am Anfang.

Trotzdem hielt Lähnemann fest: „Jede der großen Religionen läßt erkennen, daß sie prinzipiell einen Weg vom persönlichen, inneren Frieden zur tätigen Überwindung von Aggressionen zu zeigen vermag.“ Eine Aufgabe der Friedenserziehung in den Religionen sei deshalb, die zentralen Motivationen zum Frieden, die die Glaubensgemeinschaften in sich tragen, neu zur Geltung zu bringen. Gleichzeitig gilt aber auch: „Jede Friedenserziehung in den Religionen ist angewiesen auf eine innere Erneuerung der Religionen selbst.“ Jede Religion müsse sich fragen, inwieweit ihre Erscheinung und ihr Auftreten ein Beitrag zum Frieden und zur Bewahrung des Lebens sein könne. Deshalb sei es auch wesentlich, daß in der religiösen Erziehung der jeweilige Glaube als ein „verantwortungsfähiges Sinnsystem“ nahegebracht wird; konträr zu einer Privatisierung sei religiöse Erziehung so eine Erziehung gegen Gleichgültigkeit und zugleich für Offenheit anderen gegenüber.

Das interkulturelle und interreligiöse Lernen sei ein Lernbereich für die ganze Schule, also für das gesamte Schulleben wie für alle Schulfächer, wobei beim Zusammenspiel von konfessionellem und überkonfessionellem Religionsunterricht falsche Alternativen zu überwinden seien. Es gelte, den konfessionellen Religionsunterricht zu öffnen und den Lebensbezug auch des überkonfessionellen Religionsunterrichts wahrzunehmen. Weil nämlich unsere Gesellschaft auch eine religiös-kulturelle Ausbildung brauche, brauche sie den Religionsunterricht.

Noch weiter ging *Hans Küng* in einem öffentlichen Abendvortrag, in dem er seine Überlegungen zum Beitrag der Religionen zum Weltfrieden darlegte. Heute gelte es, die multireligiöse Gesellschaft als geschichtliche Herausfor-

derung anzunehmen und nach den ver-tanen Chancen einer Neuordnung der Welt nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg die in unserem Jahrhundert dritte Chance einer neuen Weltordnung endlich wahrzunehmen. Indes: Keine neue Weltordnung ohne neues Weltethos! Weder diplomatische Offensiven, noch humanitäre Hilfe, noch militärische Interventionen allein genügen, und auch das Völkerrecht allein werde nicht helfen können; es brauche gemeinsame Werte, Ideale und Ziele, die Verantwortung der Völker sei gefragt und also ein verbindliches und verbindendes Weltethos.

Im Horizont der Weltgesellschaft und der Weltzivilisation sei dazu nicht der Beitrag nur einer Kultur oder Religion gefragt, eine moralische Allianz sei auch zwischen Gläubigen und Ungläubigen möglich, gehe es doch um wenige Gebote der Menschlichkeit: nicht töten, nicht lügen, nicht stehlen, keine Unzucht treiben, den Schwachen helfen. Die Wirksamkeit eines solchen Weltethos erfordere ein entsprechendes sittliches Bewußtsein, das zum einen durch eine ethische Erziehung und zum andern durch Bewußtseinsbildungsprozesse zu gewinnen sei. Mit der Erklärung von Chicago – sie verpflichtet auf die Grundsätze der Gewaltlosigkeit, Solidarität, Toleranz und Wahrhaftigkeit sowie Gleichberechtigung (vgl. HK, Oktober 1993, 499 ff.) – sei inzwischen doch ein ethisches Pendant zur Menschenrechtserklärung gelungen, gab sich Küng optimistisch.

Für eine dialogische Religionskunde

Im Horizont der Weltzivilisation bzw. unter dem Anpassungsdruck einer Globalisierung der Kultur und unter den Bedingungen einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft muß ein Religionsunterricht als dialogische Religionskunde konzipiert werden, so der Religionswissenschaftler (und Theologe) *David J. Krieger*. Denn wenn zum einen Erziehung und Sozialisation nicht als dialogischer Prozeß

stattfinden, worin der eigenen Glaubensunterweisung ein tiefer und offener Dialog zwischen den Religionen zugrunde gelegt wird, dann seien gefährliche psycho-soziale Störungen wie Fundamentalismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus usw. unvermeidlich. Zum anderen sei das Konzept einer dialogischen Religionskunde das Konzept eines Religionsunterrichts überhaupt, das heißt: eines Unterrichts, der es mit Religion und nicht nur mit einer Religion zu tun habe.

„Einführung ins Mysterium“

Daraus ergibt sich für Krieger zunächst ein grundsätzliches Dilemma: Der Theologie geht es immer um *eine* Religion, der Religionswissenschaft hingegen um Religion als solche und im allgemeinen. Dieses Dilemma führe einerseits zu einer diffusen, individuellen Religiosität und andererseits zum Abbau des Religionsunterrichts in der Schule, der davon ausgeht, „daß wir nur das lehren können, was wir schon wissen“. Derweil die Tatsache, daß wir nicht wissen, was Religion ist, gerade die Chance ist, „daß es Religionsunterricht im eigentlichen Sinne des Wortes geben kann, nämlich als Einführung in das Mysterium, das Heilige, das Unfaßbare, also in das, was allem zugrunde liegt“. Daß die öffentliche Schule einem solchen Religionsunterricht Raum geben muß, begründet Krieger mit der Notwendigkeit der Sozialisation in die Grundwerte und das Weltbild einer Gesellschaft; andernfalls erfolge diese Sozialisation durch Fächer, die auf diese Aufgabe nicht adäquat vorbereitet seien.

Ein solcher Religionsunterricht würde von den Religionsgemeinschaften abgekoppelt und zur dialogischen Religionskunde. Die Religionsgemeinschaften könnten an dieser Religionskunde kooperativ teilnehmen und müßten so auch nicht befürchten, daß ihnen Mitglieder abgeworben würden, denn ihre eigenen Lehren und Praktiken würden respektiert und als gleichwertig behandelt. Aufgrund einer echten Auseinandersetzung mit anderen Religionen,

ihren Lehren, Praktiken und ihren Spiritualitäten wäre so ein Verständnis für die Grunderfahrungen aller Religionen zu vermitteln.

Die westliche Pneumatologie vergesse zu leicht, daß der Heilige Geist allen gegeben sei, erklärte bei der Luzerner Tagung *Walter J. Hollenweger*, emeritierter Professor für interkulturelle Theologie und Missionswissenschaft der Universität Birmingham. Er erläuterte, wie seine Skepsis gegenüber der europäischen Theologie ihn seinerzeit bewogen hatte, an die Universität Birmingham zu gehen: In der multikulturellen und multireligiösen Stadt Birmingham wurde ihm ermöglicht, Alternativen zu entwickeln. Dabei habe er gelernt, daß Theologie radikal ökumenisch betrieben werden müsse, wissenschaftliche Theologie auch für Nichtabiturienten möglich und nötig, d. h. zugänglich und examinierbar sei und daß Theologie interkulturell und interreligiös betrieben werden könne und müsse. Dies führte unweigerlich zu einem dialogischen Verständnis von Mission und Evangelisation.

Das gewohnte europäische Evangelisationsmodell gehe vom Gegenüber von Evangelisierendem und Sünder aus, der dann evangelisiert sei, wenn er sich mit dem Evangelisierenden identifizieren könne und also eine Kopie von ihm geworden sei. Das dialogische, situationsbezogene Evangelisationsmodell lasse sich in den Dialog ein und gehe das Wagnis des Glaubens wirklich ein. Im interkulturellen und interreligiösen Dialog würden wir gewahr, wie wir unser Christentum mit unserer Kultur identifizieren, wir würden uns aber auch an alternative Formen in der eigenen Tradition erinnern.

Schule als Erfahrungs- und Erlebnisraum

Erstmals boten die Religionspädagogischen Tage Luzern, die sich als „Denkwerkstatt für aktuelle religionspädagogische Fragen“ verstehen, neben den Referaten auch verschiedene Arbeits- und Diskussionsgruppen an, in denen

die Impulse der Referate erlebnishaft oder in denkerischer Kleinarbeit vertieft werden konnten, wie sich der Projektleiter der Tagung, Dozent *Urs Winter*, ausdrückte. Mit dem gleichen Ziel wurde die Tagung mit einem Podiumsgespräch zum Thema „Religiöses Leben in der interkulturellen Gesellschaft“ abgeschlossen; es bezog sich im wesentlichen auf den Lernort Schule und schränkte so die Titelthematik auf das Lernen ein.

Professor Lähmann plädierte dabei für eine sensiblere Wahrnehmung der Fragen der Kinder: Wie kommt die interreligiöse Frage existentiell, sozial und kognitiv im Schulalltag vor? Eine Zeitlang war eine Frontenbildung zu erleben zwischen einer Religionspädagogin und Künstlerin, die die Schule als Erfahrungs- und Erlebnisraum definierte und mit den Kindern allererst Erfahrungen machen will, und den Dozenten für Religionspädagogik, die nicht darauf verzichten wollen, im schulischen Zusammenhang Verstehensprozesse anzubahnen, weil ihnen ein aufbauendes Lernen auch gegen Ignoranz in der Gesellschaft notwendig scheint. Verschiedene Wortmeldungen ließen vermuten, daß der Lernort Schule zu allgemein betrachtet wurde: weder wurde zwischen den Stufen differenziert noch zwischen den sehr unterschiedlichen demographischen Verhältnissen unterschieden, wie denn auch die Referate weithin eine *urbane Situation* voraussetzten.

Lernen in der Begegnung und durch die Begegnung und also dialogisches Lernen müsse nicht nur den interreligiösen Religionsunterricht kennzeichnen, sondern auch den konfessionellen Religionsunterricht bzw. die Katechese, meinte Professor Dommann im Blick auf den Sachverhalt, daß auch im konfessionellen schulischen Religionsunterricht Kinder mit unterschiedlichem Hintergrund und sogar ohne religiöse Tradition anzutreffen sind. So ist die Multikulturalität eine Herausforderung nicht nur für das interreligiöse Lernen, sondern für das religiöse Lernen überhaupt. R. W.